



DERER D R O M M E T E N
Hochlichter aus der Faustburg
der FRANCOFURTA

Sonderausgabe

zum **Ritterschlag** an den
Junkern Horst und Steffen
am 11. des Ostermonds a. U. 158

(10. Präsentation: Rt *Süh-mol-Süh* + Jk David + Rt *Ulliver*)
im Ostermond 158 (2017)

Erst die Arbeit und dann die Ehre

Goethe - der Mensch

Ritterarbeit von

Junker Horst der **Brand**gefährliche

Am 18. Mai 1810 erörterte Goethe mit Riemer auf der Reise nach Karlsbad seine Bedenken zur Autobiografie:

Jeder der seine Confession schreibt, ist in einem gefährlichen Falle, lamentabel zu werden, weil man nur das Morbose, das Sündige bekennt und niemals seine Tugenden beichten soll.

Es muss ein Weg gefunden werden zwischen der Skylla der Selbstanklage und der Charybdis des Eigenlobs.

Es gibt zwei Arten der Unaufrichtigkeit, man erniedrigt sich oder man wird überheblich. Beides gilt es zu vermeiden.

Das ist natürlich irgendwie auch ein „Problem“ dieser Arbeit!

Man muss Goethe und sein Leben unter dem Aspekt betrachten, dass er in seiner Zeit ein „Superstar“ war oder, wie man damals sagte, ein „Olympier“, eine Ehrfurcht gebietende, überragende Persönlichkeit, angelehnt an die olympischen Gottheiten.

Durch den „Götz von Berlichingen (1773)“ und die „Leiden des jungen Werthers“ (1774) ist er schon mit 25 Jahren eine europäische Berühmtheit geworden.

Er lebte vom 28.08.1749 bis zum 22.03.1832, wurde also fast 83 Jahre alt. In Frankfurt wohnte er am/im großen Hirschgraben.

Goethe stammt aus einem wohlhabenden Haus und wurde von seinem Vater immer stark unterstützt und gefördert. Er unterrichtete ihn selbst, aber auch durch Hauslehrer. Goethe lernte Latein und Griechisch sowie Französisch, Italienisch, Englisch, Hebräisch inkl. Jiddisch, das im Frankfurter Judenviertel gesprochen wurde.

Von den anderen Kindern der Familie Goethe überlebte nur seine jüngere Schwester Cornelia, zu der er ein sehr herzliches Verhältnis hatte. Er liebte es, ihr sein Gelerntes weiterzugeben - und so selbst besser zu lernen.

Goethe war „Vollblut-Dichter“. Schon als Kind und Jugendlicher schüttelte er Gedichte und Erzählungen nur so aus dem Ärmel. Durch seine Dichtkunst und sein angenehmes Äußeres war er immer beliebt und stand meistens im Mittelpunkt.

Zunächst drängte ihn sein Vater jedoch in eine Juristen-Laufbahn. Die brachte ihn 1765, schon mit 16 Jahren, zum Studium nach Leipzig.

Leipzig war damals eine hochmoderne, elegante Messestadt, in die aus ganz Europa Besucher strömten. Frankfurt war da im Vergleich zu Leipzig eher provinziell.

Goethes Studentenwohnung war in der Nähe von „Auerbachs Keller“, in dem er bald Stammgast wurde und dem er später im „Faust“ ein Denkmal setzte. Finanziell von seinem Vater gut ausgestattet, ließ er es sich dort gutgehen. Er kümmerte sich weniger um sein Studium, sondern lieber um Zeichnen, Kunst und Literatur sowie um gutes Essen und Trinken. Er besuchte viel das Theater, machte Ausflüge in die Umgebung und begann ein erstes ernsthaftes Liebesverhältnis mit der Gastwirtstochter Kätchen Schönkopf. Dieses und auch einige spätere Beziehungen waren wohl eher erotischer Natur. Der Dichter in ihm brachte damals schon alle Gefühle sowie Höhen und Tiefen einer jugendlichen Liebe in Briefen an seine Schwester und seine Freunde zum Ausdruck.

Vielleicht waren für ihn diese Beziehungen auch ein „Testfeld“, um seine Dichtkunst zu verfeinern. Übrigens hat er auch einiges an selbst erlebtem und erfüllten in seinen Werken untergebracht.

1768 erlitt Goethe einen schweren Blutsturz als Folge einer tuberkulösen Erkrankung. Deshalb brach er seine Studien in Leipzig ab und kehrte zur Genesung nach Frankfurt zurück. In dieser Zeit knüpfte er Kontakte zu religiösen Kreisen um hier seine Erfahrungen zu vertiefen. Er war Protestant, aber letztendlich gab ihm die traditionelle Kirche nichts.

Zu seiner religiösen Einstellung schrieb Goethe Anfang 1831 an Friedrich Heinrich Jacobi:

Ich für mich kann bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt.

Er konnte mit der traditionellen Kirche wenig anfangen.

Andererseits glaubte er an ein Weiterleben nach dem Tode.

So entwickelte er im Gespräch mit Eckermann die These, dass die Natur verpflichtet sei, „wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag“.

Vor dem Tod fürchtete er sich dennoch. Er ging praktisch nie zu

Beerdigungen, weder zu der von Friedrich Schiller, noch zu Carl - Augusts und auch nicht zur Beerdigung seiner Frau Christiane.

In dieser Frankfurter Zeit machte er auch seine ersten Versuche in der Naturkunde. Er studierte viele naturkundliche Bücher, die damals nicht nur Sachbücher waren, sondern auch aus vielen alchemistischen und Magischen Rezepten bestanden, wie auch Spekulationen über die Entstehung der Welt, Materie, Licht und Lebenskeime enthielten. „Natur“ beschäftigte Goethe immer stark.

1770 ging er zum Studium nach Straßburg. Dort machte er seine Abschlussprüfung als Jurist. In Frankfurt eröffnete Goethe 1771 eine kleine Anwaltskanzlei und war -mehr lustlos und nur gelegentlich- als Jurist tätig; wichtiger als der Anwaltsberuf war ihm die Dichtung.

Damit er hierfür genügend Zeit hatte, finanzierte ihm sein Vater einen Schreiber.

Mitte Mai 1772 ging Goethe nach Wetzlar als Praktikant an das Reichskammer-gericht, um dort weitere Berufserfahrungen zu sammeln. Im September 1772, nach nur 4 Monaten, verließ er es bereits wieder. Er hatte dort Charlotte Buff, die Verlobte seines Freundes Johann Christian Kestner kennen gelernt und sich in sie verliebt. Trotz ebenfalls starker Zuneigung hat sich Charlotte jedoch für ihren Verlobten entschieden. Dieses Erlebnis und der Selbstmord des gemeinsamen Freundes Karl Wilhelm Jerusalem nach einer unglücklichen Liebesaffäre war die Vorlage für „die Leiden des jungen Werthers“ (In späteren Ausgaben fiel das s weg). Zurück in Frankfurt stürzte Goethe sich auf die Dichtkunst und schuf zahlreiche Werke.

Er wurde durch den „Götz von Berlichingen“ und den „Werther“ schlagartig eine Berühmtheit.

Er knüpfte viele Kontakte, bekam viel Besuch, war aber im Grunde unzufrieden.

1775: Er war wieder mal ernsthaft verliebt und verlobte sich mit der Frankfurter Bankierstochter Lili Schönemann. Bei einer Heirat hätten die Schwiegereltern jedoch darauf bestanden, dass er die Dichtkunst aufgibt und entweder Rechtsanwalt oder Bankier wird. Für Goethe ein Graus. Schließlich rang er sich doch zu einem Heiratsantrag durch, der jedoch von der Schwiegermutter wegen der unterschiedlichen Religionen abgelehnt wurde.

In diese Zeit der Orientierungslosigkeit fiel die Einladung des Herzogs Carl-August nach Weimar.

Carl-August war Erbprinz von Sachsen-Weimar-Eisenach. Sein Vater war früh gestorben und das Herzogtum wurde von seiner Mutter Anna-Amalie (damals 36 Jahre alt) als Regentin geführt. Mit 18 wurde er für volljährig erklärt.

Nach dem Vorbild seines Großonkels Friedrich II, des Großen, der engen Kontakt zum Philosophen Voltaire pflegte, suchte er in Goethe, der 8 Jahre älter war, einen ähnlichen Berater. Deshalb lud er ihn 1775 nach Weimar ein. Zwischen beiden entwickelte sich eine enge Freundschaft. Goethe wurde ständiger Begleiter des 18jährigen Herzogs, der einerseits noch eine Menge Spaß haben, andererseits die Regierungsgeschäfte von seiner Mutter übernehmen wollte.

So mischten beide den Weimarer Hof richtig durcheinander, wobei Goethe schließlich die vermittelnde Rolle zwischen dem Herzog und dem Machtzentrum seiner Mutter übernahm.

Der Herzog integrierte ihn immer mehr in die Verwaltung Sachsen - Weimars. So wurde er 1776 Geheimer Legationsrat und Mitglied des Geheimen Consiliums, des dreiköpfigen Beratergremiums des Regenten.

Goethe kümmerte sich um den Ilmenauer Bergbau und war für die Wegebau - kommission und die Kriegskommission zuständig. Später wurde er Finanzminister, versuchte die Finanzen des Herzogtums zu sanieren und übernahm die Aufsicht über die Universität Jena.

Als Bürgerlicher hatte Goethe es unter den Adeligen nicht leicht.

Seine Reformbemühungen wurden von ihnen immer wieder abgeblockt.

Deshalb sorgte Carl-August dafür, dass er 1782 geadelt wurde.

Die wichtigste und prägendste Beziehung Goethes während dieses Weimarer Jahrzehnts war die zu der verheirateten Hofdame Charlotte von Stein.

Er schrieb ihr mehr als 1500 Briefe und Mitteilungen, viele sehr erotisch und stürmisch.

Es wird darin deutlich, dass die Geliebte den Dichter als „Erzieherin“ förderte.

Sie brachte ihm höfische Umgangsformen bei, besänftigte seine innere Unruhe, stärkte seine Selbstdisziplin.

Charlotte von Stein achtete andererseits auf ihren guten Ruf und ihre Verpflichtungen gegenüber ihrem Ehemann.

Goethe wurde vom Staatsdienst so in Beschlag genommen, dass er von 1775 bis 1786 praktisch nichts Wesentliches veröffentlichte.

1786, auf dem Gipfel seiner Amtskarriere, geriet Goethe in eine Krise.

Seine amtlichen Tätigkeiten blieben ohne Erfolgserlebnisse, die Belastungen seiner Ämter und die Zwänge des Hoflebens wurden ihm lästig, die Beziehung zu Charlotte von Stein gestaltete sich zunehmend unbefriedigend.

So entschloss er sich zu seiner italienischen Reise, die er antrat, ohne jemand zu informieren.

Den Herzog hatte er nach dem letzten persönlichen Zusammensein in Karlsbad schriftlich um unbefristeten Urlaub gebeten. Am Vortag seiner Abreise kündigte er ihm seine bevorstehende Abwesenheit an, ohne sein Reiseziel zu nennen.

Der Herzog akzeptierte das, was zur Folge hatte, dass Goethe weiterhin sein Gehalt bezog.

Goethe reiste inkognito unter dem Namen Johann Philipp Möller durch Italien. Er lernte in Italien die Bau- und Kunstwerke der Antike und der Renaissance kennen und bewundern. Er verkehrte in Künstlerkreisen ließ es sich gut gehen und bereiste Italien bis hinunter nach Sizilien. Er nahm die Arbeit an liegengelassenen Werken wieder auf.

1788 kehrte Goethe völlig verändert nach Sachsen-Weimar zurück.

Er ließ sich von seinen amtlichen Pflichten weitgehend freistellen, behielt aber Gehalt, Titel und Einfluss. Mehrfach setzte er Gehaltserhöhungen durch, um seinen aufwändigen Lebensstil finanzieren zu können.

Wenige Wochen nach seiner Rückkehr machte Goethe die Bekanntschaft der 23-jährigen Putzmacherin Christiane Vulpius, die als Bittstellerin für ihren in Not geratenen Bruder auftrat. Sie wurde seine Geliebte und bald darauf seine Lebensgefährtin.

Charlotte von Stein war schon durch die unangekündigte Abreise nach Italien verärgert. Als Goethe nun mit Christiane Vulpius zusammen lebte, brach sie die Beziehung zu ihm ab und forderte ihre Briefe zurück, die sie anschließend vernichtete.

Die Beziehung zu Christiane Vulpius war zunächst vorwiegend sexueller Natur, aber Goethe war mit ihr sehr glücklich. Sie wurde auch eine enge Beraterin. Allerdings akzeptierten sie die adeligen Kreise nicht, in denen Goethe. Als Christiane schwanger wurde, zog das Paar aus Rücksicht vor der Weimarer Gesellschaft in ein Haus vor der Stadt.

1789 gebar Christiane den Sohn August Walter. Goethe bekannte sich nicht formal zu seiner Vaterschaft, doch wurde das Kind nicht als unehelich geführt. Vier weitere gemeinsame Kinder überlebten die Geburt nur wenige Tage.

1792 stimmte der Herzog dem Umzug ins Haus am Frauenplan zu, welches Goethe mit Christiane mietfrei bewohnen konnte. Später schenkte der Herzog ihm das Haus.

In den Jahren nach seiner Italienreise, freigestellt von politischen Pflichten, beschäftigte Goethe sich vor allem mit der Erforschung der Natur. Zudem wurde ihm die sehr zeitraubende Leitung des Weimarer Hoftheaters übertragen.

Goethe machte das Hoftheater zu einer der besten Bühnen Deutschlands. Kritik erregte sein autoritärer Führungsstil, der auch zu seinem Rückzug 1817 von der Leitung führte, weil er Streit mit einer Schauspielerin hatte, die Mätresse des Herzogs war.

1780 wurde Goethe Mitglied der Weimarer Freimaurerloge „Amalia“, der er bis zu seinem Tode angehörte.

Die Französische Revolution erschütterte 1789 das europäische Herrschafts- und Staatensystem. Die meisten von Goethes intellektuellen Zeitgenossen begeisterten sich für die Freiheits- und Brüderlichkeitsideale, und die Verkündigung der Menschenrechte.

Goethe stand der Revolution von vornherein ablehnend gegenüber; für ihn war sie „das schrecklichste aller Ereignisse“ und stellte auch seine Weimarer Existenz als „Fürstendiener“ in Frage.

Er war ein Befürworter allmählicher Reformen von oben. Wenn Regierungen gerecht sind und sich der Entwicklung der Zeit anpassen, sind Revolutionen unnötig, war seine Einstellung. Gleichzeitig verwahrte er sich dagegen, weil er Revolutionen hasste, als ein „Freund des Bestehenden“ angesehen zu werden:

„Das ist ein sehr zweideutiger Titel, den ich mir verbitten möchte. Wenn das Bestehende alles vortrefflich, gut und gerecht wäre, so hätte ich gar nichts da wider.

Da aber neben vielem Guten zugleich viel Schlechtes, Ungerechtes und Unvollkommenes besteht, so heißt ein Freund des Bestehenden oft nicht viel weniger als ein Freund des Veralteten und Schlechten.“

1792 begleitete Goethe den Herzog, der als General in preußische Dienste getreten war, drei Monate lang in den ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich. Im Sommer 1793 begleitete er ihn in den Krieg, um an der Belagerung von Mainz teilzunehmen. Goethe war Kriegsgegner, fühlte sich aber in seiner Freundschaft zu Carl-August dazu verpflichtet.

Der Krieg wurde im Sonderfrieden von Basel beendet und es folgte eine 10jährige Friedenszeit.

Mit Goethe als Mittelpunkt und der Unterstützung des Herzogs und vor allem dessen Mutter Anna Amalie entwickelte sich Weimar als Treffpunkt von Künstlern und Intellektuellen zum kulturellen Zentrum Deutschlands. Goethe, Schiller, Herder und Wieland verkörperten die Weimarer Klassik.

Insbesondere zu Schiller entwickelte sich eine enge und sehr produktive Freundschaft. Zunächst hatten beide Schwierigkeiten einander zu akzeptieren. Schiller hatten „die Räuber“ zu einer Berühmtheit gemacht. Goethe war das Werk zu gewalttätig. Schiller empfand Goethe als zu konservativ. Die ersten Begegnungen verliefen kühl im Sande.

Allerdings sorgte Goethe dafür, dass Schiller eine „unbesoldete“ Professorenstelle in Jena erhielt.

Enge Freunde wurden beide 1794, als Schiller an Goethe herantrat, damit er bei seiner neuen Zeitschrift „Horen“ mitarbeite.

Goethe zögerte zunächst, sagte dann aber zu.

Schließlich stellten sie fest, dass sie zwar stark unterschiedliche Meinungen und Ansichten hatten, dass jedoch der Austausch darüber und die Toleranz der jeweilig anderen Meinung beiden Freude machte.

Sie arbeiteten darauf viel gemeinsam, berieten über ihre Werke, gaben sich Hilfestellungen und tauschten auch Themen zu Werken aus.

Z.B. hat Goethe das Thema „Wilhelm Tell“ entdeckt und an Schiller „abgetreten“, der daraus ein weltbekanntes Drama schuf.

Höhepunkt war der „Balladensommer 1797“, in dem Goethe und Schiller viele Balladen schufen, z.B. der Zauberlehrling (Goethe) und die Kraniche des Ibykus (Schiller).

Die enge Zusammenarbeit dauerte bis zum Tod Schillers am 9. Mai 1805. Goethe stürzte der Tod seines Freundes in einen Zustand der Betäubung. An Carl Friedrich Zelter schrieb er, er habe einen Freund und mit ihm „die Hälfte meines Daseins“ verloren. Der Tod Schillers markierte eine Zäsur in Goethes Leben, einen „Abschied von jenem goldenen Zeitalter, als für eine kurze Zeit die Kunst nicht nur zu den schönsten, sondern zu den wichtigsten Dingen des Lebens gehörte“.

In dieser Zeit empfand er auch die politische Lage mit dem sich abzeichnenden Krieg mit Napoleon Bonaparte als bedrohlich. Goethe hat den Aufstieg Napoleons vom Artillerieleutnant zum Kaiser der Franzosen intensiv beobachtet und daraus entstand die Überzeugung, dieser sei ein Genie und ein außerhalb der Moralität stehender und unbesiegbarer Feldherr.

Goethe traf zweimal mit Napoleon zusammen, von ihm erhielt er das Ritterkreuz des französischen Ordens der Ehrenlegion.

Selbst als es in Deutschland einen patriotischen Aufbruch gegen die französische Herrschaft gab, änderte er seine Meinung nicht.

Er war für Kollaboration mit der französischen Besatzungsmacht. Damit stand er im Gegensatz zu seinem Herzog Carl-August, in dessen Diensten er immer noch als Minister stand.

Die preußische Armee, mit Carl-August, erlitt 1806 bei Jena und Auerstedt eine verheerende Niederlage. Infolge dieser Niederlage wurde Weimar von den Franzosen geplündert. Auch in Goethes Haus drangen die Soldaten ein, und Goethe geriet in Lebensgefahr. Christiane Vulpius trat den Soldaten jedoch so entschlossen entgegen, dass diese sich zurückzogen. Aus Dankbarkeit heiratete Goethe sie schon 5 Tage später.

In die Ringe ließ er das Datum der Schreckensnacht, 14. Oktober 1806, gravieren.

Goethe lebte bis zu ihrem Tode 1816 mit Christiane zusammen.

Nach Christianes Tod wurde es im großen Haus am Frauenplan einsamer um ihn. Sein Sohn heiratete 1817 Ottilie von Pogwisch, die sich als Schwieger-tochter fortan um Goethe kümmerte.

Sie bekam 3 Kinder, Walther Wolfgang, Wolfgang Maximilian und Alma Sedina, die Goethe sehr liebte.

Goethe unternahm zahlreiche Reisen. Für ihn waren Reisen belebend, bildend und belehrend. Von seinen Reisen brachte er viele und auch wertvolle Andenken mit. In seiner Kunstsammlung zählte man 26500 Objekte. Darüber hinaus hatte er eine umfangreiche Mineraliensammlung.

Goethe war stets gut und sorgfältig gekleidet. Häufig trug er sein Adels-Wappen, einen sechsstrahligen silbernen Morgenstern und im hohen Alter einen Morgen-mantel im Haus.

Goethes Haus war ein gastfreies geräumiges Haus. Es war weltoffen, Goethe veranstaltete viele und große Gesellschaften und bewirtete seine vielen Gäste hervorragend. Das entsprach seinem Bedürfnis nach einer geselligen Lebensform.

Beispielsweise gab er ein „Mittwochskränzchen“ nach dem Theater, zu dem 7 Damen und 7 Herren geladen waren, die noch jeweils einen Gast mitbringen durften. Konfliktreiche Themen sollten allerdings vermieden werden.

Im kleinen Kreis unter Freunden war er herzlich, fröhlich und wohlgelaunt.

Bei offiziellen Anlässen war er steif und zurückhaltend.

Diese Eigenart verstärkte sich mit zunehmendem Alter. Er empfing seine Besucher mit dem Morgenstern auf der Brust und häufig noch Napoleons Ehrenkreuz tragend, die Hände im Rücken verschränkt ein paar Fragen stellend, und dann die Antworten mit „Hm Hm“ kommentierend. Besucher wurden in der Regel nicht zum Sitzen aufgefordert.

Von Goethe sind über 14000 Briefe erhalten. Er war sehr gut vernetzt mit vielen Freunden und Kollegen. Natürlich hat er sie nicht alle selbst geschrieben, sondern viele seinen Schreibern und Dienern diktiert. In seiner Korrespondenz war er meist förmlich distanziert und in der Regel per Sie. Vielen Intellektuellen und Freunden hat er weiter geholfen und sie unterstützt. Es gab aber auch einige, die er fallengelassen hat, weil sie sein Missfallen erregt hatten.

Als Dichter wurde er zunehmend auch ein guter Geschäftsmann. Nachdem er seine Werke anfangs selbst verlegt hat und z.B. für den „Götz“ und „Werther“ kaum Einnahmen hatte, hat er sich später Verleger gesucht. Auf Vermittlung Schillers arbeitete er ab ca. 1800 mit dem Verlag Cotta zusammen. Er legte die Honorare für seine Werke selbst fest. Dabei war er zwar teuer, aber auch fair. So gab es eine Versteigerung seiner Werke letzter Hand, in der bis zu 118.000 Taler geboten wurden, jedoch vergab er sie an seinen Stammverlag Cotta zu 72.500. Für dieses Werk setzte er als erster deutscher Autor ein Verbot des Nachdrucks, also ein Urheberrecht durch. Bei 39 Einzelstaaten Deutschlands 1826 sicher ein sensationeller Erfolg.

Als Dichter hat Goethe Themen für seine Werke gesammelt und diese häufig über mehrere Jahre bearbeitet, oder auch lange liegen lassen und später wieder auf - gegriffen. Bekannt sind vorwiegend seine klassischen Werke, aber er hat durchaus auch Amüsantes und Erotisches gedichtet. Teilweise waren seine Themen so unkonventionell, dass er sich nicht getraut hat, sie gleich zu veröffentlichen. Oder er hat sie umgeschrieben, damit sie dem Zeitgeist entsprächen.

Mit dem Thema des „Faust“ hat er ca. 1770 angefangen, den ersten Teil jedoch erst 1808 veröffentlicht. Der zweite Teil wurde erst kurz vor seinem Tode fertig.

Der alternde Goethe hat dann mit Hilfe zahlreicher Mitarbeiter, unter ihnen Johann Peter Eckermann, sein riesiges Werk strukturiert. Eckermann war, wie man heute sagt, ein „Fan“ Goethes. Er hat für ihn gearbeitet, ohne dafür auch nur annähernd angemessen entlohnt zu werden. Goethe hat das so akzeptiert. Er hat in Abständen immer wieder eigene Werke, die ihm nicht mehr gefielen, vernichtet.

Die erotische Beziehung im Jahre 1814 zu der 29 jährigen verheirateten Marianne von Willemer muss hier auch noch erwähnt werden, spielte sie sich doch nur wenige Meter von unserer Burg entfernt, in der Gerbermühle, ab. Goethe war von Marian - nes Talent, Gedichte zur Gitarre zu improvisieren, verzaubert.

1815 reist er wieder nach Frankfurt und es entsteht in 5 Monaten das Buch „Suleika“ des West - Östlichen Divans. Die Verse zu „Suleika“ stammen von Marianne von Willemer. Nach diesen 5 Monaten erotischer Beziehung haben sich Marianne und Goethe nicht mehr gesehen, sind aber noch lange in Briefkontakt geblieben.

Goethe machte häufig in den Kurorten Karlsbad und Teplitz Badeurlaub. Im Sommer 1821 hatte er einen Kuraufenthalt in Marienbad. Dort lernte der 72jährige die damals siebzehnjährige Ulrike von Levetzow mit ihrer Mutter kennen und verliebte sich in Ulrike. 1822 trafen sie wieder in Marienbad zusammen und haben gemeinsam gesellige Stunden verbracht.

Beim dritten Zusammentreffen hielt der Vierundsiebzigjährige ernsthaft um die Hand der neunzehnjährigen Ulrike an. Zum Brautwerber hatte er seinen Freund, den Großherzog Carl August, gebeten. Ulrike lehnte höflich ab.

Auf der Rückfahrt nach Weimar entstanden die meisten Verse der „Marienbader Elegie“. Auch hier hat erotische Beziehung zu meisterlichen Versen geführt.

Johann Wolfgang von Goethe starb 1832, vermutlich an einem Herzinfarkt. Er wurde in der Weimarer Fürstengruft bestattet. Dort sind auch sein Förderer Carl-August und seine Ehefrau Luise beigesetzt. Auch sein Freund Friedrich von Schiller wurde dorthin umgebettet.

Goethes Biographen haben häufig auf die Einzigartigkeit und enge Verwobenheit von Goethes Leben und Werk aufmerksam gemacht.

Im Untertitel seiner Biographie – „Kunstwerk des Lebens“ – hat Rüdiger Safranski dies auf den Punkt gebracht. Das Wort vom „Olympier“ kam schon zu Goethes Lebzeiten auf.

Der Psychoanalytiker Kurt R. Eissler spricht in seiner umfangreichen Goethe-Studie von einem „kreativen Genie“ und umreißt dessen unglaublich weiten Gesichts- und Aktivitätskreis:

„Da gibt es Liebe und Freundschaft und Hass und Reisen und Feste und Krieg und Nächstenliebe; da gibt es Goethe den Höfling, den Abenteurer, den Wissenschaftler (Physiker, Mineraloge, Botaniker, Meteorologe, Anatom und Biologe), den Lehrer, den Liebhaber, den Ehemann, den Vater, den Verwalter, den Diplomaten, den Direktor der Theater und Museen, den Maler und Zeichner, den Zeremonienmeister, den Philosophen und den Politiker – und ich habe noch nicht einmal den Dichter und Dramatiker erwähnt, den Romancier, den Übersetzer, den Briefeschreiber und Kritiker.“

LULU

Quellen:

Rüdiger Safranski, *Goethe Kunstwerk des Lebens*, Biographie
Gero von Wilpert, *Goethe die 101 wichtigsten Fragen*
Wikipedia, *Johann Wolfgang von Goethe*

Was das Faust-Turney für die Schlaraffen bedeutet

**Ritterarbeit von
Junker Steffen der Liedermacher**

Inhalt

- 1. Hinführung**
- 2. Bedeutung für die Gäste der Faust-Feyer**
- 3. Bedeutung für die am Faust-Turney teilnehmenden Recken**
- 4. Bedeutung für das h.R. Francofurta und die Allschlaraffia**

1. Hinführung

Die in regelmäßig unregelmäßigen Abständen stattfindende Faust-Feyer und das ebenso unstedt vorausseilende Faust-Turney sind nur der äußere Ausdruck einer viel größeren und, wenn es dies in unserer Begrifflichkeit gäbe, beinahe uhu-heiligen Institution, die a. U. 67 (profan 1925) dem Uhuversum durch all - mütterliche Sanktionierung gegeben wurde.

Diese Institution ist der hohe Faust-Orden, dem Faustreych Francofurta gemäß Statut zur „Verwaltung und Verleihung“ anvertraut.

Es ist nicht Teil dieser Abhandlung, zu erklären, ob sich die Allmutter der doch erstaunlich passenden Koinzidenz des vorhandenen Themas „Faust“ bei Orden und Reych bewusst war oder nicht. Und gerade, weil es nicht Teil dieser Abhandlung ist, kann uns diese Frage im weiteren Verlauf auch völlig egal sein.

Da eine Institution und ihre äußeren Ausdrücke nichts sind ohne ihre Protagonisten, sind auch Faust-Orden, Faust-Turney und Faust-Feyer nichts ohne die Schlaraffen.

Diese gewagte These bedarf selbstverständlich eines Beweises und auch diesen wird die Abhandlung wissenschaftlich schuldig bleiben. Jedoch ist chronikalisch, ja sogar chronisch überliefert, dass jedes Mal, wenn es eine Faust-Feyer gab, auch Schlaraffen anwesend waren.

Lasst uns in den kommenden Minuten drohenhaft – also von oben - einen Blick auf diese Anwesenden werfen und ihre Beweggründe herausfinden.

Dabei verbietet sich die Blickrichtung auf den Orden selbst, auf den schön geschmückten Festsaal oder gar auf das Dekolleté weiblicher Mitglieder des allschlaraffischen Orchesters.

2. **Bedeutung für die Gäste der Faust-Feyer**

Glauben wir der modernen Hirnforschung, so ist es das im Kopf eines jeden Schlaraffen befindliche mesocortiko-limbische dopaminergene Belohnungssystem, das ihn zur Teilnahme an einer Faust-Feyer drängt. Einfach gesagt: Er hat **Lust**.

Damit die Triebsteuerung nicht allzu offensichtlich wird, verpackt er diese Lust immer in wohlerprobte Gründe schlaraffischer Art wie: **Treue zum Bund, Interesse am Ehrenscharaffen Faust, schlaraffischer Geist** oder altphilologisch: „**In arte voluptas**“. Und da er mit dieser Verpackung auf der Faust-Feyer in bester Gesellschaft ist, fällt es dort auch niemandem auf.

Auch nicht der eigenen Burgfrau, die sonst jede Zuckung limbischer Art sofort registriert. Ihre Rezeptoren werden beim Thema Faust-Feyer durch das strategisch-taktische Grundprogramm der linken Gehirnhälfte blockiert, das sich sofort vollständig auf zwei wichtige Fragen konzentriert: Welches Kleid kaufe ich und wird mir die dumme Schnepfe von Rt KleinLicht wieder die Show stehlen?

Übrigens war es in früheren Faust-Feyern immer üblich, der eigentlichen schlaraffischen Fest-Sippung einen Ball anzuschließen, der den **Kauf eines neuen Kleides** besonders rechtfertigte. Auch gab es Vorführungen wie z.B. einstudierte Formationstänze, die im Ergebnis meist gleichzeitig Kunst zeigten und Humor auslösten.

Diese Programmpunkte sind heute nicht mehr vorhanden. Vielleicht aus Kostengründen? Aus tänzerischem Unvermögen? Oder wegen des fehlenden Ernstes?

Sassen, die zum wiederholten Mal zur Faust-Feyer kommen, werden häufig von der Hoffnung angetrieben, dass der Sieger des Faust-Turneys während der Feyer nicht nur zum Faustritter geschlagen wird, sondern dass auch der **Siegerbeitrag** wenigstens ausschnittsweise zum Vortrag kommen wird.

Obwohl dies mittlerweile sogar bei Oskar-Verleihungen üblich ist, bleibt es als Programmpunkt einer Faust-Feyer weiterhin gänzlich abwegig.

Als guter Berufs-Schlaraffe sehnt der eine oder andere Teilnehmer die wichtigen Programmpunkte „**Einkleber-Verteilung**“ und

„**Schmierbucheintrag**“ herbei. Auch kann ein Gespräch mit einem Allschlaraffenrat einen **ruhmreichen Posten** im Landesverband sichern.

Und ganz simpel gibt es Gäste, die **alte Bekannte wiedertreffen** wollen, die das **Festbüffet** nutzen, um sich einmal wieder richtig satt zu essen oder die einfach einen **schönen Abend im Warmen** verbringen möchten.

Sicher ist, dass es auf einer gesellschaftlichen Veranstaltung immer schon um das „**Sehen und Gesehen werden**“ ging. In zukünftigen Feyern werden vielleicht z.B. Selfies mit schlaraffischen Würdenträgern und Video-Blogs in YouTube im Mittelpunkt stehen?

Ruhm und Ehre werden also jedem Besucher einer Faust-Feyer über alle Grenzen des Uhuversums hinweg auf verschiedenen Wegen zuteil.

3. **Bedeutung für die am Faust-Turney teilnehmenden Recken**

Für einen Schlaraffen, der es wagt, sich um den hohen Faust-Orden zu bewerben, bedeutet dies einen mühevollen Weg durch die Kunst, die Geschichte, durch die eigene Unzulänglichkeit und durch alle Phasen des Wettbewerbs.

Hierbei ist erschwerend, dass man nicht gegen Uhr oder Maßband antritt, sondern einer zwar entlang des Faust-Orden-Statuts ausgesuchten, aber gerade dadurch völlig despotenhaft zusammengesetzten Jury ausgeliefert ist. Sind es doch einerseits die Thronsassen des Reychs Francofurta, andererseits fünf vom Allschlaraffenrat mutmaßlich in FIFA-Manier berufene Preisrichter.

Nicht zuletzt ist ein großer Einsatz von Inspiration, Transpiration und Transkription (also Abschreiben) notwendig, um einen würdigen Turney-Beitrag zu erstellen.

Würdig, im geschichtlichen Durchschnitt aller Arbeiten betrachtet, bedeutet: Möglichst schwülstig und schwer, möglichst altmodisch formuliert, möglichst rein auf die schlaraffische Säule Kunst setzend und damit leider auch jegliche freundschaftliche oder gar humorvolle Attitüde verneinend.

Beispielhaft hier ein kurzer Ausschnitt aus Wettbewerbsbeiträgen des ersten Faust-Turneys im Jahr a.U. 69:

„Ihr Viellieben“, rief er, „Ihr kennet die Regeln unseres Bundes und wisset, daß jeder, so auf unseren ritterlichen Stand aspirieret, ein gar edel Werk der Tafelrunde kundzugeben hat – Schon lange machet Ihr, der hochzuverehrenden Frau Aja geliebter Hätschelhans, uns auf die Denkwürdigkeiten des Ritters mit der eisernen Hand begierig, ...“¹

Und aus dem letzten Faust-Turney vor sieben Jahren:

„Doch wer der wahren Liebe traut, einst auch der Schöpfung Licht erschaut;
es löscht mit seiner Helligkeit die Zeit, dass sie wird Ewigkeit.
Willst Du dem Schöpfer nahe sein, dann höre in Dich selbst hinein,
Dein Geist dann zu dem Herzen spricht: die Liebe ist der Seele Licht...“²

¹ Beitrag von Rt. Kuniwalt (122): Faust in Wetzlar (Dichtung und Wahrheit)

² Beitrag von Rt. Heer-zu der Feingeist (39): Kennwort „Mehr Licht“ – Goethes letztes Vermächtnis

Hieraus ist klar zu erkennen, dass es Rittern, die am Faust-Turney teilnehmen, vornehmlich um die **Förderung der Kunst** in unserem Bunde geht. Die Pflicht zur Förderung von Freundschaft und Humor ist in diesem Rahmen, wie es scheint, ausgesetzt.

Jedem Mann sind die Begriffe **Ruhm und Sieg** angeboren. Weil diese heute, im Zeitalter feministischer Egalisierungskräfte, nur noch selten offen gezeigt werden dürfen, eröffnet sich mit dem Faust-Turney jedem Ritter die Möglichkeit, völlig ungeniert *ad gloriam et victoriam* zu streben. **Faustritter werden** ist höchster schlaraffischer Erfolg, wer wollte dies verneinen?

deshalb **herumliegende Fechtungen** endlich einem elitären Publikum darzureichen.

Und schließlich darf man den anthropologisch bewiesenen, aber im profanen Alltag vom Lebenspartner nur zu oft unterdrückten **Mitteilungsbedarf** der schlaraffischen Freunde nicht unterschätzen. Damit erhalten selbst inhaltlich zweifelhafte Turney-Beiträge ihren verdienten Platz in der Weltgeschichte.

4. **Bedeutung für das h.R. Francofurta und die Allschlaraffia**

Wo nix mehr ist, muss man auch nix mehr beschützen. Für das Reych Francofurta wie für die Allschlaraffia gehört der Faust-Orden zu den Insignien des Schlaraffenseins. Wenn auch erst spät ins Leben gerufen, hat er sich in die schlaraffische Begriffs-, Ordens- und Ereigniswelt ebenso etabliert wie der Ehrenritter Faust selbst.

Ja, beim Lesen so manchen eingereichten Beitrags möchte man meinen, der Orden stehe in seiner künstlerischen Gewichtigkeit beinahe über dem namensgebenden Dichterst.

Daraus leitet sich sehr einfach ab, dass das Ausrichten von Faust-Turney und Faust-Feyer als exekutives Element für das Reych Francofurta höchsten **Ruhm und Würde** bedeutet.

Ist dies doch eine mittlerweile **jahrzehntelange Tradition** geworden. Sie ist ein intensives Begegnen mit der schlaraffischen **Freundschaftspflicht**, da der große Rahmen die Freunde zu Hunderten an den Festplatz zieht.

Sie ist ein ebenso **intensives Begegnen der Sassen der Francofurta** selbst, weil die monatelange Vorbereitung einer Faust-Feyer jeden Sassen, auch die sonst nur zahlenden Mitglieder und die über 100-jährigen in die Arbeiten einbindet.

Eine **Sonderbedeutung** hat die Faust-Feyer **für den Reychsschatzmeister**, da ihre große und zumindest für den Reychsschatz so erleichternde Wirkung seiner sonst so protektionistischen Art mäßigend entgegen wirkt

Für die Allschlaraffia haben Arbeit und Mammon selbstverständlich keine Bedeutung, da sie diese - über den Dingen schwebend - großzügig dem Reych überlässt und erst dann wieder väterlich auf dem schlaraffischen Spielplan erscheint, wenn der Mittelpunkt definiert, der Scheinwerfer an und der Blick auf das Gesamtwerk gerichtet ist. Dann geht es zu Recht um die **übergreifende Sinnstiftung eines allschlaraffischen Ordens** und um den **Ritterschlag der neuen Faustritter**.

Anmerkung:

Wie gut, dass der Ruhm als wichtigste Bedeutung für Reych und Allschlaraffia deckungsgleich ist mit dem Hauptantrieb der kämpfenden Recken und aller Gäste. Wenn der Ruhm bleibt, sichert dies den Erfolg einer jeden Faust-Feyer in der Zukunft.

Rein ernsthafter Nachtrag

Faust-Feyern finden etwa alle 7-8 Jahre statt. Dadurch sind die profanen Randbedingungen aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft durchaus unterschiedlich.

Sehr deutlich wird das z.B. bei der zweiten Faust-Feyer im Jahr 1932, bei der in den Turney-Beiträgen bereits die Furcht vor der braunen Bedrohung ebenso herauszulesen ist wie Nationalismus und Abgrenzung.

In den sechziger Jahren findet man reaktionäre Formulierungen ebenso wie den Muff unter den Talaren. Und in den 2000ern wich die Anbetung Goethes mit elegischen Versen einer nüchternen Sprache in Gedicht und Prosa.

Daraus lässt sich herauslesen, dass die Erwartungshaltung und das Wertegefüge von Publikum und Jury in einer wirklich wissenschaftlichen Abhandlung jedenfalls in einer zeitlichen Dimension betrachtet werden müsste.

In einer Ritterarbeit bleibt hierfür kein Raum. Wohl aber bleibt aus dem Chronik-Studium die nüchterne Erkenntnis:

Die Faust-Feyer gibt es zur allseitigen künstlerischen Erbauung und zum Ruhme aller Beteiligten.

Aber

Ned zum Spaß.

LULU



Truchsess Prolog

am 11. im Ostermond a.U. 158

anlässlich des Ritterschlags

an den Junkern

Horst dem **Brand**gefährlichen und Steffen dem Liedermacher

Man sagt: geteiltes Leid, sei halbes Leid.
So ist es gut, wenn man zu zweit.
Auch sagt man Freude, die man teilt,
doppelt zählt, wenn sie dich ereilt.

Jedoch man sagt, des einen Leid,
das wäre auch des andren Freud.
Und wenn das alles stimmt und keiner irrt,
dann seht Ihr mich total verwirrt.

Ein Junkerdoppel haben wir heut',
das sich in jedem Falle freut,
Im Knopfloch hat's, so wie ich's wähne,
jedoch vom Krokodil 'ne riesen Träne.

Was ist jetzt nun? Freud oder Gram?
Was ist es, was die beiden ham?
Schau' ich mich um in dieser Runde,
so weiß ich, was so schlägt die Stunde.

Sie woll' n nicht fort vom Junkertisch,
doch beide sind nicht mehr ganz frisch,
reif sind sie für die Bank der Ritter.
Na, Freunde hört, das ist nicht bitter.

Dass Ihr jetzt kommt, das freut uns sehr
Und hoffentlich auch noch viel mehr.
Die Freunde bleiben nicht zurück,
Sie kommen nach, was für ein Glück!

Vom hässlich Entlein hin zum Schwan,
Das werden beide Jungs alsdann.
Das Messer weg und her das Schwert,
Allein das ist schon Vieles wert.

Der Lendenschurz, der muss jetzt weg,
hat er erfüllt schon lang sein' Zweck.
Dafür gibt's Mantel, Helm, Bandelier
Nach alter schlaraffischer Manier.

LULU

der Ritter Fei schee



Feierlicher Einzug des Junkermeisters Ritter UrLaub mit seinen Junkern. Vor dem Thron erwarten sie die Ritter RuF, Taifun (m. Hermelorum) und Aulenspiegel.





**Vorstellung der Junker Horst und Steffen,
die nun vor die Stufen des Thrones treten.**



„Ich gelobe“



Der Ritterschlag





**Die Freude ist groß bei
Ritter Ned zum Spaß und Ritter Pyronix.**

Gemeinsam singt man das LULU PRAGA



Von der Rostra



Ritter Ferrikles de Château
vom Hohen Reyche Kyborgia
Ahnherr von Ritter Ned zum Spaß

Schlaraffen hört!

Ihr jungen Ritter, Ihr habt mit dem heutigen Ritterschlag die höchste Stufe in Schlaraffia erreicht.

Was aber macht den Ritter aus?

Wenn ich einmal vom äußeren Rand absehe, der ja nur dazu dienen soll, profanes Strebertum und profane Eitelkeiten zu persiflieren, erscheint mir die Antwort ganz einfach.

Ritterlichkeit.

Das bedeutet, das eigene Ich der Gemeinschaft unterzuordnen. Es bedeutet – wie wir es singen – „dem Bruder hilfreich beizustehen“, wohl mehr durch ehrliches Interesse am Sein des Anderen, als durch greifbare caritative Unterstützung.

Immer hat jedes Reich mit den Eigenheiten eines jeden einzelnen Schlaraffen zu rechnen.

Einer hat das Abreagieren nötig, der andere unschuldige, hoffentlich kleine Ehrgeize.

Jener pflegt das Spielerische, der andere will unterhalten sein.

Mancher stellt geistige Schnelligkeit unter Beweis, sein Nachbar hat besinnlichen Humor.

Ein Gegenüber ist leicht verletzlich, während wieder ein anderer um seinen scharfzüngigen Witz weiß und dann doch verwundert ist, wenn man ihn missverstanden hat.

Über allem aber steht die Ritterlichkeit, die es uns ermöglicht, auf der Basis unserer Ideale im Schlaraffenbruder das Gute zu sehen.

Lasst mich in Anlehnung an die Gedanken des Dichterarztes Peter Bamm in seinem Buch „Am Rande der Schöpfung“ etwas über die Ideale sagen.

Wenn man Ideale einmal näher untersucht, findet man gewöhnlich, dass sie Forderungen enthalten, sie zu erfüllen die menschliche Natur ganz, ganz wenig Neigung zeigt.

So gehört es heute nicht mehr zu den menschlichen Idealen auf zwei Beinen zu gehen. Das ist nur solange ein Ideal gewesen, als es noch entsetzlich schwer fiel, die Balance auf den Hinterbeinen zu halten.

Den Vierbeinern fällt dies heute noch ungemein schwer.

Seit wir alle dieses Ideal erfüllen, haben wir die Anstrengung, die es uns gekostet hat, vergessen.

Sich an erreichten Idealen zu erfreuen, gehört nicht zu den Bedürfnissen der menschlichen Seele. Für den Sachverhalt des erreichten Ideals hat die menschliche Sprache keinen Ausdruck.

Man könnte die Lehrer der Weisheit fragen, ob es einen Sinn habe, Idealen nachzustreben, da sie doch, so sie erreicht sind, ihren Wert verlieren.

Die Philosophen haben dieser Frage rechtzeitig vorgebeugt.

Sie lassen als Ideal nur gelten was von vornherein als kaum erreichbar angesehene werden kann.

So ist es auch mit unseren allbekanntesten schlaraffischen Idealen, denen wir in unserem überkommenen Spiel nachstreben, was sich in echt romantischer Weise in sich selbst erschöpft.

In unserem Spiel suchen Schlaraffen – wie es oft gesagt wird – die blaue Blume der Romantik.

Aus unserer Sicht ist Romantik mehr als Literaturdichtung zwischen 1800 und 1830. Mehr als alle anderen Kunstrichtungen lebt Romantik von der Polarität zwischen Gefühl und Gedanken.

Sie sucht den Ausgleich zwischen starken Kontrasten. Der auf Romantik eingestimmte Mensch hat unbewusst die Vorstellung von Harmonie, einer Harmonie im Sinne von Heraklit, nach dem sie nur durch Gegensätze erzeugt werden kann.

So sind denn Ritterlichkeit, eine romantische Grundeinstellung und unsere schlaraffischen Ideale die Basis unseres Spiels.

Daraus kann Frohsinn, ja echte Freude erwachsen, kann echte Freundschaft entstehen; Freundschaft mit dem Mut des Herzens, mit der Gabe, den Freund zu hören, ja sogar mit der Offenheit, vor ihm auch einmal laut zu denken.

Wir werden nicht stets und nicht überall Vollkommenheit erreichen. Aber wir sind aufgerufen, sie fortwährend anzustreben.

Allein wer dies aus vollem Herzen will, darf sich Ritter der Schlaraffia nennen.

In diesem Sinne nimmt der fungierende Oberschlaraffe Euch auch kein Versprechen ab, sondern ein Gelöbnis.

Ein Gelöbnis auf Ritterlichkeit, unsere Ideale und eine romantische Grundhaltung.

Versprechen, liebe Freunde, gibt man anderen, ein Gelöbnis aber gibt man sich selbst.

Mögen Euch und andere junge Ritter diese Gedanken bei all Eurem schlaraffischen Tun begleiten und möget Ihr Euch stets daran erinnern.

Dies wünscht Euch ein Sasse, der seit nunmehr über fünf Jahrzehnten versucht hat, so unser wunderbares Spiel zu spielen, dankbar im Sinne unserer Allmutter, der hohen Praga.



Schlaraffen hört,
Eure Herrlichkeit

Ich freue mich, dass ich es geschafft habe, Ritter zu werden.
Wahrscheinlich wäre ich nie Schlaraffe geworden, hätten nicht einige nachgeholfen, bei denen ich mich nun gerne bedanken möchte.

Da ist zuerst mein Rosenkranz Bruder *Peter*, hier bekannt unter dem Namen „*Felsenfest der sitti()che Ratgeber*“ aus dem Reych 404 am Elbgestade, der mir als erster etwas über Schlaraffia erzählt hat.

Zu dem Zeitpunkt war ich noch so in die Profanei und mein Hobby Feuerwehr eingebunden, dass ich keinen Sinn frei hatte, mich mit Schlaraffia zu beschäftigen.

Als mich dann hier der Ritter Fei Schee ansprach, ob ich nicht Interesse hätte, mit zu den Schlaraffen zu kommen, dachte ich, die Schlaraffen, die Du kennst, sind interessante Menschen, versuch's doch mal.

Zugegeben kam mir die Schlaraffia zunächst etwas außergewöhnlich vor.
Doch die Themen Kunst, Freundschaft und Humor finde ich gut.
Ich sehe für mich darin eine interessante Perspektive, aktiv zu bleiben für die Zeit nach meinem Berufsleben.

Man findet schlaraffische Freunde, kann ihnen zuhören, kann sich selbst einbringen und hat dabei eine Menge Spaß.
Das entweder im eigenen Reych oder besonders auch bei Ausrytten in andere Reych. Überall kommt man zu Freunden.

Mit etwas Wehmut scheidet ich von der Junkertafel, hatte ich doch mit dem Junkermeister Ritter *Ur-Laub* und meinen Junker- und Knappen - Freunden eine schöne Zeit. Ich denke, ich werde die Junkertafel auch weiterhin gerne unterstützen, wenn sie es möchte.

Mein Pate Ritter *Schlitz-Fritz der kompakt-fürwitzige Homberger* hatte für mich immer ein offenes Ohr, und ich danke ihm für seine Unterstützung.

Pyronix der tauchliche vom Elbestrand, der Rittername, den ich gewählt habe erklärt sich fast von selbst. Hobbyistisch habe ich viele Jahrelang Feuerwehrdienst und Feuerwehrtuchen betrieben. Und meine Heimat liegt am Elbestrand.

Allerdings soll tauchlich wie tauglich auch sagen, dass ich mehr praktisch veranlagt bin, also mehr zu Freundschaft und Humor neige.
Kunst find ich auch schön, macht aber viel Arbeit - wie Karl Valentin sagt.

Es ist schon schwer sich für einen Ritternamen zu entscheiden.
Er soll einen ja auch persönlich darstellen.
Zunächst dachte ich, das ist für mich als freiwilligen Brandschützer ja kein Problem, weil es davon bei der Schlaraffia nicht so viele gibt.
Dann musste ich aber feststellen, dass schon viele geeignete Namen selbst im Faustreich Francofurta vergeben sind.
Beispielsweise hat der Ritter Minimax sich den Namen einer kompletten Feuerlöschgeräte-Fabrik gesichert! Das ist die mit

„Hast Du Minimax im Haus bricht bei Dir kein Feuer aus;
hast Du Minimax im Keller brennt der Dachstuhl umso heller.
Minimax ist großer Mist, wenn Du nicht zu Hause bist.“

Dann hatte ich über Eins-Eins-Zwei nachgedacht, aber dieser Name ist schon in der Nauinheimbia vergeben. Er hört sich außerdem etwas nach einer Knappen - nummer an.

EI-Eff-Acht, quasi die arabische Variante eines Löschgruppenfahrzeuges Acht war meine nächste Überlegung.

Das habe ich auch wieder verworfen und überlegte, welchen Namen ich aus dem Einsatzgeschehen nehmen könnte.

Der RUF der Feuerwehr ereilt einen ja zu jeder Tages- und Nachtzeit, beispielsweise auch um 0Uhr20. Da bist Du aber schlagartig wieder FIT.

Dann geht es zum Einsatz, da hält dich kein TAIFUN auf.

In schneller Fahrt geht es zur Brandstelle.

In der Rettungsgasse musste schon mancher Außenspiegel dran glauben.

Fährt man auf einen großen Brand zu, kommt manch einer ins Stottern und ruft mit Blick auf den rot leuchtenden Himmel Süh-mol-Süh.

Da musst du auf Draht sein und es heißt Schwetz-Nie, sondern schnell handeln und keinen Quark reden.

Der Tonangebende veranlasst, dass ein Zugang zum Einsatzort geöffnet wird.

Geht das Aber-Trotzdem nicht so schnell heißt es schon mal:

Schnell durch den Schlitz, Fritz und schon landest du im Matsch.

So ist dieses Hobby sehr anstrengend.

Zugeben muss ich, dass ich den Ur-Iaub möglichst weit entfernt von der Feuerwehr verbringe und lieber meine Ruhe als Adonis oder Insulaner am Mittelmeer suche.

Aber insgesamt ist es sehr befriedigend, wenn man nach dem Einsatz, den man mit Können und Fortune unbeschadet überstanden hat froh am Quell sitzt, einen kleinen Skat spielt und Caro Hertz sticht.

Meine fränkischen Kameraden von der Zirndorfer Feuerwehr haben dann immer gesagt: Das war Fei Schee.

LULU



Dankesgestammel nach dem Ritterschlag

Schlaraffen hört!

In der Rhetorik lernt der angehende Redner, dass es nützlich ist, eine Rede, die keinen echten Inhalt haben wird, weil sie

- kein Thema erörtert,
- keine Überzeugungen verändern will und
- weder Anklage noch Verteidigung sein wird,
-

nach einem klaren Muster zu strukturieren:

An Freu An Wü Lo Da Hoff

Und damit die Junkertafel etwas lernt, noch einmal:

An Freu An Wü Lo Da Hoff

Das hier ist eine solche Rede. Ich verwende also die Gliederung, damit Ihr wisst, wann ich fertig bin und damit auch ja keine Erwartung aufkommt, dass ich Euch irgendetwas Inhaltliches vermitteln will.

An:

Die Anrede

Schlaraffen hört!

Sonst nichts, denn damit ist jeder gemeint, ohne dass ich Rücksicht auf Stand, Alter oder Funktion nehmen muss.

Freu:

Die Freude

Ich bin gar nicht sicher, wie viel Freude ich gerade empfinde.

Tatsächlich tut mir der Abschied von meiner Junkertafel wirklich weh.

Zuvorderst natürlich, weil ich nun nicht mehr Faxen machen darf, für die ein anderer bezahlen muss.

Auch, weil ich mich nicht mehr einfach so unwissend stellen kann. In der hohen Limpurgia hieß es dazu neulich beim Ritterschlag:

„Ein Ritter wird in der Schlaraffia einzig als solcher erkannt. Er muss alle Regeln einhalten und kann sich nicht mehr auf mangelnde schlaraffische Jahresringe berufen.“

Aber vor allem habe ich nun keinen garantierten Platz mehr, von wo aus man alles perfekt sehen kann. Ich muss mir nun also Freunde suchen, die mich gerne neben sich haben wollen und das wird noch schwer genug.

Allerdings bin ich ja nun schon viele Minuten Ritter und die Freude beginnt zu wachsen darüber, nicht mehr zur Sippung beitragen zu müssen, sondern ab jetzt ernsthaft und schweigsam in einer Ecke des Reyches sitzen zu dürfen, ab und zu der Styxin für den nächsten Quell zu winken und ansonsten den Uhu einen lieben Beschirmer sein zu lassen. Das hat doch was, oder?

Und im Ernst Freunde:

Ich freue mich unglaublich, wie schön Ihr diese Nachtung gestaltet habt und in wie viele Gesichter ich gerade sehen darf.

An:

Der Anlass

Naja. Geschenk. Oder hat es einer nicht mit bekommen?

Wü:

Die Würdigung

Das ist jetzt nichts Launiges, Würdigung kommt von Würde:

Er ging schnell vorbei, der Ritterschlag. Das Ritual ist besonders voll von Details und ich schätze dieses Auf- und Ab im Spiel der Schlaraffen. Dass wir nur spielen, und dennoch dieses Spiel gerne und mit Würde betreiben. Ich mag diese Nebensache einfach. Und mir ist sehr bewusst, wie kostbar das Spiel mit seinen Regeln ist und alles, was an Gedanken, Lachen, Erbauung eben deshalb entsteht, weil wir alles in den Kontext der Freundschaft stellen.

Lo:

Das Lob

In den Mauern unsers Mütterleins würde man sagen: ‚Nix g’sagt ist g’nug globt.‘ Das stimmt fast. Deshalb nehmt meine Sprachlosigkeit vorhin bei der Gratulationskur als größtes Lob zusammen mit einem kräftigen ‚Ehe!‘ für Euch alle!

Da:

Dank

Ich danke Euch, Schlaraffen, dass ihr mich zwischen Euch weilen lasst und dass ihr mich ertragt, in guten, wie in schlechten Scherzen.

Jeder mit seiner Rolle hier macht mir Spaß, seit dem ich zu Euch kam. Und jeder trägt dazu bei, dass ich Lust auf Schlaraffia habe.

Einem will ich, ob seiner Sonderrolle, noch ein zusätzliches Danke zurufen: *Danke, lieber Ahnherr, dass ihr mir so beharrlich Schlaraffia vorlebtet und es ebenso beharrlich unterließt, mich dazu zu drängen. Dadurch wurde ich irgendwann selbst jung genug, um Schlaraffe zu werden.*

Hoff:

Hoffnung:

In der Büchse der Pandora lag die Hoffnung ganz unten und blieb auch, als alle Laster heraus waren.

Ich hoffe, ein Ritter zu sein, dem die Laster der Menschen nicht so wichtig werden, dass er

- den Humor an den Zynismus,
- die Kunst an die Borniertheit und
- die Freundschaft aus den Augen verliert.

Vielleicht gehen Eure Hoffnungen mir gegenüber und meine Hoffnungen Euch gegenüber nicht immer denselben Weg. Eines könnt Ihr Euch aber sicher sein:

Ich hoffe, dass ich nie aufhören werde, dieses Ritterspiel zu spielen.

Mein Leben wäre ärmer.

Drum liebe Freunde, glaubt mir das,
Ich wurde Ritter ned zum Spaß!

LULU!

